

schungsbericht bis zur S. 150, um einem Anmerkungsteil von 110 Seiten Raum zu geben. Dies beleuchtet auch die Fülle an verarbeiteter Literatur. Leider fehlen ein Sach- und ein Personenindex, die beide bemerkenswerte Schlüsse zu ziehen erlaubt hätten. So fiel dem Rezensenten erst nach Erstellung eines eigenen Personenindex auf, daß nicht von Karl Marx, sondern von Emil Durkheim die von den „Annales“ eingeleitete Art moderner Historiographie ihren Ausgangspunkt nimmt. Oder es zeigt sich, wie gering der deutsche Einfluß auf die französische Geschichtsschreibung zumindest dieser Art offensichtlich ist: Selbst Max Weber findet sich nur am Rande und dort im Zusammenhang mit der angelsächsischen Forschung knapp behandelt. Wie steht es um Koselicks Einfluß? – Ob R.s Vorschläge Gefolgschaft finden werden, welche zur Erneuerung der Wissenschaftsgeschichte beitragen wollen und dafür plädieren, daß diese nicht nur die Geschichtswissenschaft, sondern auch die Soziologie, die Volks- und Völkerkunde, die Sozialpsychologie, die Religionssoziologie und die Philosophie berücksichtigt? – Für Philosophen ist R.s Forschungsbericht interessant, einmal, um auf das Material geführt zu werden, welches nicht nur als Beispiel, sondern zur Herausforderung des Denkens dienen kann, um so die „Zeit“ in Gedanken zu fassen. Zum anderen stellt R. eine Reihe von anregenden und herausfordernden Fragen: Wer erkennt denn „Geschichte“? Wer ahmt mehr nach, der einzelne oder das Kollektiv? Wie „verdient“ es die Geschichte, angeschaut zu werden? Lediglich mit den Augen von heute? Oder auch mit den Augen der „Damaligen“? Wie soll dies möglich sein? Ein verdienstvolles Werk! Eine kleine Nachbemerkung sei erlaubt: R. sucht (deutsch?) gründlich nach Klarheit, wo eine lebendige Forschung arbeitet und Ergebnisse produziert, ohne sich zuerst um die präzise Erörterung und Bewertung ihrer epistemologischen Grundlagen Klarheit zu verschaffen. Es zeigt sich, daß Erkenntnisse gewonnen werden können, auch wenn zahlreiche Begriffe der Grundlagen des Forschungsprozesses nicht sehr klar oder überhaupt nicht deutlich sind oder über die Einordnung und die Berührungsflächen mit anderen Disziplinen oder die politische Rolle der Wissenschaft weder Gewißheit besteht noch ein Forum der Diskussion zur Verfügung steht. Diese Art der Ungeklärtheit muß nicht die Fruchtbarkeit der Forschung behindern. Ob sie diese allerdings fördert?

N. BRIESKORN S. J.

POLLACK, DETLEF, *Religiöse Chiffrierung und soziologische Aufklärung*. Die Religions-  
theorie Niklas Luhmanns im Rahmen ihrer systemtheoretischen Voraussetzungen  
(Europäische Hochschulschriften Reihe XXII/322), Frankfurt/Bern/New York/  
Paris: Lang 1988. 291 S.

Ziel dieser Leipziger Dissertation ist eine erste Gesamtdarstellung der Religions-  
theorie eines der meistgelesenen deutschsprachigen Soziologen der Gegenwart. Realisiert wird dieses Ziel auf dem Weg einer theorieimmanent-kritischen Rekonstruktion ihrer Leitgedanken aus dem Konstruktionsplan von Luhmanns allgemeiner Theorie sozialer Systeme. Der erste Teil der Arbeit liefert nach einem kurzgefaßten Überblick zur Religionssoziologie der Gegenwart (5–31) eine präzise Wiedergabe der Methodik, Leitbegriffe und Grundgedanken systemtheoretischer Gesellschaftsanalyse (33–93). Darauf folgt eine ausführliche Darstellung und behutsame Systematisierung von Luhmanns Untersuchungen zu den Bereichen: Funktion und Evolution der Religion, Säkularisierung, Civil Religion, Religion und Wissenschaft (95–167). Die hierbei berücksichtigten Studien stammen vorwiegend aus den Jahren 1972 bis 1978. In einem Exkurs geht P. auf Studien ein, die Luhmann nach seinem Paradigmenwechsel von einer System/Umwelt-Theorie zu einer Theorie selbstreferentieller Systeme vorgelegt hat (168–173). Im Schlußteil der Arbeit ordnet P. Luhmanns Beiträge in den Problemhorizont der aktuellen religionssoziologischen Hauptströmungen ein (173–202). – P.s Untersuchung unterscheidet von allen bisherigen theologischen Wortmeldungen zur Theorieproduktion Luhmanns: Sie erliegt nicht den falschen Alternativen: Rezeption oder Abwehr, Überbietung oder Zurückweisung, Aneignung oder Verweigerung. Daß sich P. umfassend auf das Sprach- und Reflexionsniveau Luhmanns einläßt, schließt kritische Distanz zur Eigenperspektive des Soziologen nicht aus. Kritisch ist sein Herangehen insofern, als er die theorieimmanenten Entscheidungen auf ihre Konsequenzen

zen befragt und diese an der Intention des Autors immer wieder prüft, zur soziologischen Aufklärung über das soziale System Religion beitragen zu wollen. Auf diese Weise wendet sich P. sowohl gegen theologische Vereinnahmungs- und Harmonisierungsbemühungen, die das Selbstverständnis der Systemtheorie übergehen, wie gegen apologetische Widerlegungsversuche, die den heuristischen Wert und das analytische Potential dieses Ansatzes verkennen. P.s Arbeit liefert keinen Beitrag zum Dialog mit der Soziologie, wenn man darunter versteht, es solle ein inhaltliches Einverständnis in bestimmten Fragen erzielt werden. P. ist vordringlich darum bemüht, die *intentio auctoris* zu verstehen und Kriterien für den berechtigten Dissens theologischer und soziologischer Religionsforschung zu ermitteln, die beiden Seiten plausibel sind. Erst in der Kenntnis dieser Maßstäbe ist ein fruchtbarer interdisziplinärer Diskurs möglich. Indem die Dialogpartner gemeinsam nach dem Punkt suchen, an dem sich ihre Wege scheiden, kann jede Seite um so klarer darüber nachdenken, weshalb sie der anderen unaufgebbare Positionen entgegenzusetzen hat. Und um so leichter können dann alle Beteiligten auch darauf verzichten, die andere Seite nur nach dem Grad der Übereinstimmung mit der eigenen Position zu beurteilen. P. hat vor diesem Hintergrund mit seinem Buch einen bemerkenswerten Beitrag geleistet, das Frage- und Antwortpotential im Dialog mit der Soziologie zu erweitern.

H.-J. HÖHN

## 2. Erkenntnistheorie, Metaphysik

PUNTEL, LORENZ. B., *Grundlagen einer Theorie der Wahrheit* (Grundlagen der Kommunikation und Kognition). Berlin–New York: de Gruyter 1990. 408 S.

Überblickt man heute die allgemeine (besonders die nichtformalisierte) wahrheitstheoretische Literatur, so kann man sagen, daß weite philosophische Kreise einen deutlichen Trend zum Wahrheitsrelativismus an den Tag legen. Der Wahrheitsbegriff wird zudem meist nur sehr vage gefaßt. Das vorliegende Buch widersetzt sich kraftvoll diesem Trend. Hat sich P. doch das Ziel gesetzt, wenigstens die Grundlagen einer „explikativ-definitionalen“ Theorie der Wahrheit zu entwickeln. Gemeint ist damit ein, durchaus mit normativem Anspruch zu betreibender, rational-systematischer Rekonstruktionprozeß. Der zunächst nur vorsystematisch gegebene semantische Status eines Ausdrucks der Umgangssprache (z. B. „Wahrheit“) soll so weit expliziert werden, daß eine systematische Vollbestimmung des semantischen Status des Ausdrucks und somit eine Definition desselben erreicht wird. Wem aber auch nur die Anfangsgründe zeitgenössischer Philosophie vertraut sind, der ahnt bereits, auf welche Unternehmung P. sich hier einläßt. Die Semantik hat sich in diesem Jahrhundert in gewisser Weise zu einer „prima philosophia“ entwickelt, und eine „Vollbestimmung des semantischen Status“ eines Begriffes gerät so unversehens zu einem fundamentalphilosophischen Grundlegungsprogramm, das logisch-epistemische wie ontologisch-metaphysische Dimensionen gleichermaßen umfaßt. Dies gilt insbesondere für den Begriff „Wahrheit“, der als philosophischer „Netzwerk-Begriff“ sowieso schon einen „disziplinenübergreifenden Charakter“ besitzt (296). Das eigentliche Zentrum des Bandes bildet daher auch das umfangreiche 3. Kapitel, das den logischen, sprachphilosophischen und ontologischen Grundlagen gewidmet ist.

Das Verhältnis von Logik und Ontologie und die Realismus-Antirealismus-Debatte werden zunächst thematisiert. Seinen Leitgedanken formuliert P. in Anlehnung an Kant so: „Eine Ontologie ohne formal-semantischen Halt ist blind; eine formale Semantik ohne ontologische Reichweite ist leer“ (129). Die antirealistische Position hat den unauflösbaren Zusammenhang von Logik und Ontologie bisher am schärfsten betont, es blieb aber – nach P.s Auffassung – auch bei ihren führenden Vertretern (z. B. Putnam) genau jenes Verhältnis im Grunde noch unbestimmt. „Interne Realisten“ tendierten daher dazu, einen kantianisch-epistemischen Standpunkt einzunehmen, der dann folgerichtig die ontologischen Intuitionen der „klassischen“ Korrespondenztheorie der Wahrheit nicht adäquat inkorporieren konnte. Es sollte daher nicht überra-